

Braungart / Guerra / Ulbricht (Hg.)

Jugend ohne Sinn?

Eine Spurensuche zu Sinnfragen
der jungen Generation 1945-1949



V&R

unipress



unipress

Jugendbewegung und Jugendkulturen Jahrbuch

herausgegeben von Meike Sophia Baader, Karl Braun,
Wolfgang Braungart, Eckart Conze, Carola Dietze,
Gudrun Fiedler, Alfons Kenkmann, Michael Philipp,
Dirk Schumann, Detlef Siegfried
für die »Stiftung Jugendburg Ludwigstein und
Archiv der deutschen Jugendbewegung«

Jahrbuch 17 | 2022



Wolfgang Braungart / Gabriele Guerra /
Justus H. Ulbricht (Hg.)

Jugend ohne Sinn?

Eine Spurensuche zu Sinnfragen
der jungen Generation 1945–1949

Mit 22 Abbildungen

V&R unipress

Finanziert durch das Hessische Ministerium für Wissenschaft und Kunst

HESSEN



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2022 Brill | V&R unipress, Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen, ein Imprint der Brill-Gruppe (Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland; Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)

Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Hotei, Brill Schöningh, Brill Fink, Brill mentis, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau und V&R unipress.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Redaktion: Susanne Rappe-Weber

Umschlagabbildung: Antje Köhler unter Verwendung einer Grafik von Hans Orłowski: Ein Mensch hört eines Engels Ruf (1947)

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Birkstraße 10, D-25917 Leck

Printed in the EU.

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISSN 2365-9106

ISBN 978-3-8470-1508-6

Inhalt

Vorwort 11

Wolfgang Braungart

»Jugend ohne Sinn«? Einführende Bemerkungen zur Archivtagung 2021.

Am Leitfaden dreier Gedichte Bertolt Brechts von 1949 15

Grundlegendes

Hartmann Tyrell

Skeptische Generation – Jugend und Jugendsoziologie nach 1945.

Soziologische Anmerkungen mit Bezug auf Helmut Schelsky 27

Justus H. Ulbricht

»...und was machen wir nun, wir Mörder aller Mörder«. Sinnsuche und

Krisenempfinden nach dem letzten Weltkrieg 39

Fallstudien

Gloria Colombo

Sinnsuche im Spiegel der Gruppenbücher im Archiv der deutschen

Jugendbewegung. Literaturzitate zwischen 1945 und 1949 55

Viktor Fichtenau

Ministerialbeamter Heinrich Hassinger und seine Vorstellung von der

»Volksgemeinschaft« als Sinn der Jugendbildung in der Weimarer

Republik und der Zeit nach 1945 71

Nils Rottschäfer

Jugend und Sinnstiftung in Paul Schempp's frühen Nachkriegstexten . . . 87

Matthias Buschmeier Moralisch verletzt – ideologisch geheilt. Zur Funktion des späten Heimkehrerromans für die DDR: Dieter Nolls »Die Abenteuer des Werner Holt«	109
Saskia Fischer »Vom Flugzeug aus sehn: die Haut der Welt...«. Staunen, Schuld und Sinnfragen in der Lyrik Inge Müllers	131
Viola Kohlberger »Irgendwo muß ein Halt sein in dieser haltlosen Welt.« Halt und Sinn finden in der katholischen Jugend im Bistum Augsburg	151
Rainer Kolk »Der gottverdammte Jahrgang«. Jugendliche in literarischen Texten nach 1945	169
Gabriele Guerra Welchen Sinn und welche Jugend? Deutschland im Jahre Null mit den Augen Roberto Rossellinis	187
David Brehm »Ich nahm nur das auf, was mir gemäß war« – Rilke-Bruchstücke als Nachkriegsliteratur nach 1945	193
Kay Schweigmann-Greve Sinn- und Wertvorstellungen junger Mitglieder des Jugendverbandes »Die Falken-Sozialistische Jugendbewegung Deutschlands« in den Jahren 1945– 1949 in Gruppenchroniken und Interviews	209
Marja Kersten / Susanne Rappe-Weber / Lucia Thiede Ausstellung: »Den Kommenden einen Weg aus den Ruinen zeigen ...«. Kinder- und Jugendzeitschriften der Nachkriegszeit	231
Weitere Beiträge	
Steffen Theilemann Zur Annäherung von Freideutscher Jugend und katholischer Jugendbewegung zwischen 1920 und 1922	249

Hannah Behling

Bewerbungen um einen Platz in der »neuen Gemeinschaft«. Eine sozialstrukturelle Analyse der Interessent*innen an der völkischen Siedlung »Vogelhof« um 1920 261

Werkstatt

Lucia Thiede

Werkstattbericht zum Dissertationsprojekt »Ästhetik der Jugendbewegung zwischen 1945 und 1949« 281

Marja Kersten

Werkstattbericht zum Dissertationsprojekt »Literatur und Literaturrezeption in Zeitschriften der deutschen Jugendbewegung von 1945 bis 1949« 287

Jens Elberfeld

Zwischen strenger Enthaltbarkeit und jugendlicher Erotik. Zum Platz der bürgerlichen Jugendbewegung in der Geschichte adoleszenter Sexualität 295

Susanna Kunze

»Lest von jüdischen Helden, Jungens, und grabt unseren Bar Kochba aus!« Erziehung und Identitätsbildung im Jüdischen Wanderbund Blau-Weiß (1912–1926) 303

Zukunftswerkstatt

Sandra Funck / Michael Kubacki

Woran forscht die junge Wissenschaft zur Jugendbewegung? 311

Sylvia Wehren

Historische Kinder- und Jugendtagebücher im Archiv der deutschen Jugendbewegung 321

Franziska Meier / Simon Nussbruch

»Singewettstreite« im Bild – Abbildungen einer kontinuierlichen Praxis 329

Johann Nicolai

»Völkische« Jugendbewegungen und Personenkult um den Religionswissenschaftler Jakob Wilhelm Hauer (1920–1945) 341

Felix Linzner / Felix Ruppert (Alt-)»Kommunarde« und »Unternehmer-Bohemien«: Neue Zugänge zu Hans Koch	347
Lieven Wölk Zugänge zur Historisierungs- und Selbsthistorisierungsgeschichte ehemals Jugendbewegter – »Historiker« Walter Laqueur und »Zeitzeuge« Gustav Wyneken im Gespräch (1960)	353
Eric Angermann Peter Dudek und Michael Kühnen – ein Briefwechsel. Neonazistische Egodokumente als damalige und heutige Forschungsgrundlage	361
Laura Haßler Junge Deutsche Stimmen. Die Schülerzeitungen der Jungen Nationaldemokraten (JN)	367
Rezensionen	
Li Gerhalter: Tagebücher als Quellen. Forschungsfelder und Sammlungen seit 1800, Göttingen 2021 (Susanne Rappe-Weber)	375
Birgit Lulay: Eugenik und Sozialismus. Biowissenschaftliche Diskurse in den sozialistischen Bewegungen Deutschlands und Großbritanniens um 1900, Stuttgart 2021 (Karl Braun)	379
Anna-Sophie Laug: Oskar Schwindrazheim (1865–1962). Ein Künstler, Pädagoge und Kunstschriftsteller zwischen Tradition und Reform, Göttingen 2017 (Gudrun Fiedler)	383
Peter Dudek: Rebellen gegen den Krieg – Sucher nach Gemeinschaft. Der jugendbewegte »Berliner Kreis« im Kontext des ersten Weltkrieges, Bad Heilbrunn 2021 (Sylvia Wehren)	387
Meike G. Werner (Hg.): Ein Gipfel für Morgen. Kontroversen 1917/18 um die Neuordnung Deutschlands auf Burg Lauenstein, Göttingen 2021 (Karl Braun)	391

Adriane Feustel: Alice Salomon (1872–1948). Sozialreformerin und Frauenrechtlerin, Würzburg 2020 (Katharina Lenski)	397
Helmut Donat und Rostocker Friedensbündnis (Hg.): Hans Paasche – Ein Leben für die Zukunft, Bremen 2022 (Reinhold Lütgemeier-Davin)	401
Rückblicke	
Susanne Rappe-Weber Aus der Arbeit des Archivs. Tätigkeitsbericht für das Jahr 2021	409
Im Archiv eingegangene Bücher des Erscheinungsjahres 2021 sowie Nachträge	417
Wissenschaftliche Archivbenutzung 2021	421
Anhang	
Autorinnen und Autoren	425

Vorwort

Mit dem folgenden, für die Drucklegung kaum veränderten Text haben wir zur Archivtagung 2021 eingeladen, die sich ganz bewusst auf den Zeitraum 1945–1949 konzentrierte, nicht nur weil sich die Forschungssituation für die folgenden 1950er Jahre schon ungleich besser darstellt, sondern auch weil die Gründung der beiden »Deutschländer« neue politische Rahmenbedingungen schuf, die neue, veränderte, wohl auch politischere Fragestellungen, etwa zur Schulpolitik oder Bildungsfragen in institutionellen Zusammenhängen, verlangen würden.

Allmählich setzt sich in der geschichtswissenschaftlichen Forschung die Einsicht durch, dass die ersten, frühen Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg für die Konstitution der beiden Deutschländer entscheidende Bedeutung hatten und deshalb noch viel eingehender untersucht werden müssten, als es bislang geschehen ist. »Sinnfragen« – ganz bewusst benutzen wir diesen vagen Begriff – wurden von der Jugendkultur-Forschung bislang aber eher nur gestreift; von weltanschaulichen und auch religiösen (Neu-?) Orientierungen war kaum die Rede, ebenso wenig von den Herausforderungen, die sie sich dabei gerade für die junge Generation stellten. Dies ist war die Ausgangshypothese für die Jahrestagung 2021.

Man sollte freilich meinen, dass es gerade in diesen frühen Nachkriegsjahren einen großen Bedarf an Sinn und Trost, auch an Religion und »Religioidem«, gegeben habe, also an »religiösen Halbprodukten«, wie Georg Simmel selbst seine begriffliche Neuprägung übersetzt hat. Aber war es tatsächlich so? Zu fragen wäre also, welche Suchbewegungen entstanden und wie genau sie in der jungen Generation und der Jugendbewegung verliefen, wie sie sich regional und lokal spezifizierten oder wie womöglich wieder übergreifende Kommunikationsprozesse initiiert wurden. Gerade die junge Generation hatte sich doch – in der berühmt gewordenen Formel von Georg Lukács – mit einer nie dagewesenen »transzendentalen Obdachlosigkeit« auseinanderzusetzen. Wenn sie das denn wirklich tat! Wie ging sie mit der Schuldfrage um? Griff sie dabei auf das zurück, was sich in Literatur, Philosophie, Theologie längst »bewährt« hatte? erinnerte sie sich wieder auch an die Institutionen der Religion, und versuchte sie, dort

einen Platz zu finden? In welcher Weise formierte sich kirchlich-konfessionelle Jugendarbeit; und suchten Jugendliche dort ihr Selbstverständnis und ihre Selbstverortung? Oder schloss die Jugend auch an Artikulationsformen nicht-institutionalisierter Sinn-Suche an? Erfand sie neue? Konnten die Verge-meinschaftungsprozesse der historischen Jugendbewegung mit ihrer Semantik allein noch für die Bedürfnisse nach weltanschaulicher Zugehörigkeit einen Raum bieten? Oder suchte sie neue Semantiken? Und welche Medien und Praktiken, Performanzen und Rituale boten sich an? Gab es grundlegende Unterschiede in den jugendbewegten Praktiken zwischen den Westzonen und der SBZ? Wären die drei Westzonen selbst in diesen Hinsichten noch einmal zu unterscheiden? Vermuten könnte man, dass gerade Kunst und Literatur, Architektur und Natur dazu dienen, neue sinn-volle, womöglich spirituelle Erfahrungen zu machen: War das so? Und in welcher Weise und in welchem Rahmen? Nahm Jugend den Charakter eines Sondermilieus an, um sich abzugrenzen von denen, die die Katastrophe zu verantworten hatten? Ob »Jugend« überhaupt ein tragfähiger Begriff für den Neuanfang im Trümmerdeutschland dieser frühen Jahre war, wäre aber erst noch zu diskutieren; Seitenblicke nach Italien und Österreich könnten zudem hilfreich sein.

Bei der Lektüre des Jahrbuchs wird schnell deutlich, dass es stark »literatur-lastig« ausgefallen ist. Das erklärt sich sicher auch daraus, dass zwei der Herausgeber, Gabriele Guerra und Wolfgang Braungart, selbst Literaturwissenschaftler sind und sich deshalb vom Einladungstext vielleicht vor allem Literaturwissenschaftlerinnen und Literaturwissenschaftler angesprochen fühlten. Darüber hinaus aber scheint die Literatur eine besonders geeignete geschichtliche Quelle, wenn es um die Artikulation und Reflexion von Sinnfragen geht. Denn Literatur ist – neben Kunst und Religion – wohl das wichtigste und differenzierteste Medium, das wir Menschen haben, wenn es um unsere Selbst-Artikulation und Selbst-Reflexion geht. Durch die Literatur, aber auch durch den Film und die Fotografie entstehen Vorstellungen und, im Wortsinne, Bilder einer Epoche. Jugend und Jugendbewegung nach 1945 – und überhaupt – haben ihre eigene Medien-Geschichte. Eine kleine, durch Marja Kersten, Susanne Rappe-Weber und Lucia Thiede erarbeitete Ausstellung zu »Jugendzeitschriften nach 1945«, die in den Räumen des Archivs zu sehen war, konnte dies sehr anschaulich ins Bewusstsein rufen. Bei der Tagung zeigten wir außerdem den Film Roberto Rossellinis »Deutschland im Jahre Null (1947)«, in den Gabriele Guerra einführte. Die Diskussionen während der gesamten Tagung machten deutlich, welche grundlegende Bedeutung der Soziologe Helmut Schelsky für die Modellierung und Konzeptualisierung der Epoche hatte. Wir beginnen die Reihe der Aufsätze dieses Jahrbuchs deshalb mit den Überlegungen Hartmann Tyrells.

Das vorliegende Jahrbuch dokumentiert also die Beiträge zur Archivtagung auf Burg Ludwigstein vom 22. bis 24. Oktober 2021. Die Tagung wurde geleitet

von Wolfgang Braungart (Universität Bielefeld), Gabriele Guerra (Università La Sapienza, Rom) und Justus H. Ulbricht (Dresden). Dieser Teil des Jahrbuchs wird ergänzt durch Beiträge von Kay Schweigmann-Greve und David Brehm. Wie gewohnt, gibt es weitere Aufsätze, Werkstattberichte und Rezensionen.

Allen Beiträgerinnen und Beiträgern danken wir herzlich. Und besonders danken wir der Leiterin des Archivs der deutschen Jugendbewegung, Frau Dr. Susanne Rappe-Weber, und ihrem Team für die sorgfältige und umsichtige Organisation der Tagung und die ebenso sorgfältige redaktionelle Betreuung dieses Jahrbuchs.

Für die Herausgeber: Wolfgang Braungart, Bielefeld, im Frühjahr 2022

Wolfgang Braungart

»Jugend ohne Sinn«? Einführende Bemerkungen zur Archivtagung 2021. Am Leitfaden dreier Gedichte Bertolt Brechts von 1949¹

»Jugend ohne Sinn«?

Jugendbewegungsforschung muss sich auch als Teil historischer Jugendforschung verstehen und in sie einordnen.² Deshalb sollte es bei der Archivtagung 2021 nicht in erster Linie um *Jugendbewegung* nach 1945 gehen, sondern allgemeiner um das, was Jugend nach 1945 sein wollte, was Jugend war, was Jugend in neuer (oder alter) Weise sich selbst zuschrieb und was ihr zugeschrieben wurde. Um das, was sie in diesen, in jeder Hinsicht so herausfordernden Jahren ins Werk setzen wollte, wie sie sich selbst dabei verstand und wie sie sich zu diesen unmittelbaren Nachkriegsjahren stellte. In einigen Beiträgen dieses Jahrbuchs wird aber auch auf die historische Jugendbewegung eingegangen (Colombo, Kohlberger, Schweigmann-Greve). Meine folgende, einführende Skizze wirft vor allem Fragen auf und deutet einige Aufgaben an; mehr nicht.

»Jugend ohne Sinn«: Damit spiele ich auf Ödön von Horvaths Roman »Jugend ohne Gott« von 1937 an, der ein Jahr später veröffentlicht und von den Nationalsozialisten umgehend als »schädlich und unerwünscht« erklärt wurde. Dennoch war er sehr erfolgreich. Rasch wurde er in verschiedene Sprachen übersetzt. Horvath selbst musste ins französische Exil gehen.³ Aber diese religiöse Perspektive, »Jugend *ohne Gott*«, wäre von vornherein zu eng; sie kann der historischen Situation nach 1945 nicht gerecht werden. Damit soll freilich nun auch nicht gesagt sein, dass die Frage nach der Religion und dem Religiösen in der historischen Jugendbewegung nicht höchst sinnvoll wäre. Sie bildete deshalb schon den thematischen Schwerpunkt des 20. Jahrbuchs des Archivs der deut-

1 Nur unwesentlich veränderter und um Nachweise erweiterter Text meiner Einführung in die Fragestellungen der Archivtagung 2021, Burg Ludwigstein. Susanne Rappe-Weber und Justus H. Ulbricht danke ich für hilfreiche kritische Hinweise.

2 Neben anderen hat Ulrich Herrmann darauf hingewiesen.

3 Vgl. meine Interpretationsskizze: Gut gemeint. Horvath, »Jugend ohne Gott«, 1938, in: Klaus-Michael Bogdal, Clemens Kammler (Hg.): (K)ein Kanon. 30 Schulklassiker neu gelesen, München 2000, S. 26–31.

schen Jugendbewegung (2005), dort allerdings konzentriert auf die Zeit vor 1945.⁴ Dieses Jahrbuch basiert auf einer Archiv-Tagung, an der Justus Ulbricht schon beteiligt war. Soweit ich sehe, betrat sie mit ihrer Fragestellung weitgehend Neuland in der historischen Jugendforschung.

»Sinn«, der Leitbegriff der Archivtagung 2021, hat eine komplexe Semantik. Soziologisch, um nur wenige Referenznamen zu nennen: Niklas Luhmann, Alfred Schütz, Max Weber. Komplex aber auch in philosophischer, theologischer, hermeneutischer, lebensweltlicher, sozialer und lebenspraktischer Hinsicht. Jedenfalls darf der Begriff nicht auf eine religiös-metaphysische Dimension reduziert werden. Wohl aber ist gerade diese Dimension mit der Barbarei des nationalsozialistischen Regimes und den Verwüstungen des Krieges, die 1945 im wahrsten Sinne des Wortes nicht übersehbar sind, für die *junge Generation* (wer immer das genau sein soll, das wird der vorliegende Band auch genauer zu bestimmen versuchen) besonders herausgefordert. Das sollte der Titel, den wir ursprünglich für die Tagung gewählt hatten (»Transzendental obdachlose Jugend?«), andeuten. Sein Bezug auf Georg Lukács' Formel von der »transzendentalen Obdachlosigkeit« der Moderne, die Lukács in seiner »Theorie des Romans« (1916) geprägt und die sich seitdem verselbständigt hat, ist offensichtlich; die Doppelbödigkeit, die Lukács mit seiner Verwendung des Attributs »transzendental« jedoch gar nicht im Blick hatte, ist es jedoch auch. Kants Transzendentalphilosophie untersucht bekanntlich die »Bedingungen der Möglichkeit« von Erkennen, Handeln und Urteilen. Für unseren Zeitraum 1945–1949 soll es, etwas kantianisierend gesprochen, um die Bedingungen der Möglichkeit von Leben und Handeln in diesen herausfordernden Jahren gehen und besonders für die gerne so genannte *junge Generation*. Insofern kann Kants Verständnis von »transzendental« zur Inspiration werden; Lukács aber ebenfalls, weil man sich unbedingt fragen muss, ob für die *junge Generation* nach 1945 das Bewusstsein oder Gefühl einer »metaphysischen Obdachlosigkeit« zu den Bedingungen der Möglichkeit von Leben, Überleben, Handeln gehörte.

»Jugend ohne Sinn« ist eine schillernde Formulierung. Sie schließt auch, das darf man nicht vergessen, die Frage ein: Welchen Sinn hat es nach 1945, Jugend zu sein? Welche Perspektiven werden ihr von der Gesellschaft, die sich neu formieren muss, zugeschrieben? Was wird ihr zugetraut und zugemutet? Ja, hat es unter diesen geschichtlichen Bedingungen überhaupt »Sinn«, Jugend zu sein?

4 Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung, 2002–2003, Schwalbach/ Ts. 2005.

Brecht: »An meine Landsleute«. Sinn-Fragen und ästhetischer Sinn

1949 schreibt Bertolt Brecht dieses berühmt gewordene Gedicht, das er Wilhelm Pieck, dem ersten Staatspräsidenten der DDR, am 2. November zu dessen Amtsantritt schickt:⁵

An meine Landsleute

Ihr, die ihr überlebet in gestorbenen Städten
Habt doch nun endlich mit euch selbst Erbarmen!
Zieht nun in neue Kriege nicht, ihr Armen
Als ob die alten nicht gelangt hätten:
Ich bitte euch – habet mit euch selbst Erbarmen!

Ihr Männer – greift zur Kelle – nicht zum Messer:
Ihr säßet unter Dächern schließlich jetzt
Hättet ihr auf das Messer nicht gesetzt
Und unter Dächern sitzt es sich doch besser.
Ich bitte euch – greift zur Kelle – nicht zum Messer!

Ihr Kinder – daß sie euch mit Krieg verschonen
Müßt ihr um Einsicht eure Eltern bitten.
Sagt laut, ihr wollt nicht in Ruinen wohnen
Und nicht das leiden – was sie selber litten:
Ihr Kinder – daß sie euch mit Krieg verschonen!

Ihr Mütter – da es euch anheimgegeben
Den Krieg zu dulden oder nicht zu dulden
Ich bitte euch – lasset eure Kinder leben!
Daß sie euch die Geburt und nicht den Tod dann schulden:
Ihr Mütter – lasset eure Kinder leben!⁶

Das Gedicht kann hier nicht ausführlich interpretiert werden. Hervorgehoben seien nur einige Aspekte, die sich auf das beziehen lassen, was Gegenstand der Archivtagung war:

Beim Titel handelt es sich wohl um eine Anspielung, und vielleicht ist er zudem nicht ganz ohne Ironie. Wilhelm Pieck pflegte seine Ansprachen so zu eröffnen. »Landsleute« heißt es, nicht Bürgerinnen und Bürger oder etwas Ähnliches. Ein altertümlicher Ton ist gesetzt, den die Imperative (»habet«, »lasset«) und die Anklänge an Bibelsprache vielleicht noch verstärken (»Ihr

5 Bertolt Brecht: Gedichte 5. Gedichte und Gedichtfragmente 1940–1956 (= Bertolt Brecht: Werke. Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe, hg. von Werner Hecht, Jan Knopf, Werner Mittenzwei, Klaus-Detlef Müller, Bd. 15; künftig zit. BFA Bd.), Frankfurt a. M. 1993, hier S. 439 (Kommentar).

6 BFA 15, Gedichte 5, S. 205f.

Männer«).⁷ Rhetorisches, adressatenorientiertes Sprechen wird angekündigt – für ein Gedicht! Also Ansprache, Botschaft, zumal im Zeithorizont, Offiziöses und auch Großformatiges. Daran mangelte es nach 1945 jedoch nicht gerade. Literarischer Großmeister in dieser Gattung war Thomas Mann, der sich schon in Rundfunkansprachen aus dem Exil 1940–1945 entsprechend zu Wort gemeldet hat. »Deutsche Hörer!« war der Titel dieser Rundfunk-Reihe. Schon 1930 gab es von Thomas Mann einen »Appell an die Vernunft« in einer »Deutschen Ansprache« vor der Reichstagswahl.

Wie weit aber trug dieser polit-pädagogische, pathetisch hochgestimmte Ton *bei der Jugend*? Was weiß man darüber? Wie reagierte sie darauf, dass »die Alten« schon gleich wieder schlauer sein wollten? Brecht nimmt die Appell-Erwartung, die mit diesem Titel verbunden ist, auf und bricht sie sogleich. Angesprochen sind die in den »gestorbenen Städten«. Und es hilft nichts, auch das sollten wir uns wirklich vorstellen, wenn wir die Herausforderungen, die insbesondere das erste Nachkriegsjahrzehnt für die Überlebenden bedeuten musste, begreifen wollen: Wie es in diesen zerstörten Städten tatsächlich aussah; in Berlin, Dresden, Köln, Kassel, Frankfurt am Main, Hamburg, Würzburg, und auch in Bielefeld. Der Historiker Jörn Rüsen, der in der neueren Geschichtswissenschaft besonders energisch und aspektreich die Frage der historischen Sinnbildung aufgeworfen hat, hat ebenfalls immer wieder darauf hingewiesen, dass das zum historisch angemessenen Verstehen auch gehöre, sich vorstellen zu wollen, wie es, mit Rankes berühmter Formel, »eigentlich gewesen ist«, obwohl uns allen natürlich klar ist, dass es *unsere* (Re-)Konstruktionen sind.⁸ Aber verlangen das Elend und das Leiden in und an der Geschichte nicht danach, unser Vorstellungsvermögen wirklich anzustrengen? Haben sie nicht ein Recht darauf? Ist es nicht unsere Pflicht, sie nicht zu bloßen geschichtlichen (Re-)Konstruktionen zu relativieren? Wir müssen uns schon vorstellen wollen, wie diese Welt war, in der sich junge Menschen nun zurechtzufinden hatten, was sie gesehen, gehört und erlebt haben, auch welche sinnlichen, d. h. »ästhetischen« Erfahrungen sie gemacht haben (gr. Aisthesis: Sinneswahrnehmung, Empfindung). Also auf welche Erfahrungen sie sich einzustellen hatten, welche Erwartungen sie vielleicht noch aus ihren individuellen Geschichten mitbrachten und von woher sie kamen. Wir brauchen auch in geschichtswissenschaftlicher Hinsicht »Sinnenbewußtsein«.⁹ Sinn-Fragen sind deshalb auch Ästhetik-Fragen, nicht nur die »großen fremden Gedanken«, die man nach 1945 vielleicht nicht mehr so leicht bei sich »bergen« kann.

7 Etwa: »Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr und sehet gen Himmel?« Apg 1,11. Ein großes Thema: Brecht und die Bibel.

8 Vgl. etwa Jörn Rüsen: *Zerbrechende Zeit. Über den Sinn der Geschichte*, Köln u. a. 2001.

9 Um den Problemhorizont anzudeuten, nur zwei Hinweise: Rudolf zur Lippe: *Sinnenbewußtsein. Grundlegung einer anthropologischen Ästhetik*, Reinbek bei Hamburg 1987; Robert Jütte: *Geschichte der Sinne. Von der Antike bis zum Cyberspace*, München 2000.

Ich spiele hier an auf Rilkes »Duineser Elegien«, 1912–1922. Rilke war ein wichtiger literarischer Sinnstifter für diese Zeit nach 1945! Ohne umfassende ästhetische Kontextualisierungen ist auch die historische Jugendbewegung in der Vielfalt ihrer Artikulationsformen nicht angemessen zu verstehen. Auch das zu verdeutlichen, war eine der herausragenden Leistungen der großen Lebensreform-Ausstellung 2001 auf der Mathildenhöhe in Kassel.¹⁰ Sinnerfahrungen und sinnliche, also ästhetische Erfahrungen hängen aufs Engste miteinander zusammen.¹¹ Das war eine der leitenden Thesen für die Tagung. Sinn *hat* etwas nicht einfach, Sinn *erfährt* man an etwas. Sinn ist nicht, jedenfalls nicht zuerst, eine Frage der Reflexion, sondern der Erfahrung. Wer zum Beispiel nach dem Krieg an tradierte Werte anknüpft (etwa in der katholischen oder der sozialistischen Jugend), dem muss sein Leben unter den Lebensbedingungen der frühen Nachkriegszeit deshalb noch lange nicht sinnvoll vorkommen. Er hat vielleicht nur bessere Chancen, dass es so ist.

In den Debatten um Erinnerungskultur ist das Nach-Erleben und Sich-Vergegenwärtigen der NS-Zeit und der Shoah eine der heikelsten und schwierigsten Herausforderungen. Und doch sind die Auschwitz-Fahrten »sinnvoll«. Die bloß reflektierende Aneignung genügt nicht, die ritualisierte, punktuelle Erschütterung aber auch nicht.¹² Der Ästhetik-Begriff, den ich vorschlage und der meines Erachtens unbedingt erforderlich ist, hat also nicht viel mit dem populären Verständnis »ästhetisch/Ästhetik« im Sinne von »schön« oder »nicht-schön« zu tun, sondern mit sinnlicher Erfahrung (so wie das populäre Verständnis von »romantisch« fast gar nichts mit der historischen Romantik zu tun hat). Man kann diese Unterscheidung sogar der Fachwelt gegenüber nicht oft genug betonen.

10 Dokumentiert in: Die Lebensreform. Entwürfe zur Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900. Hg. von Kai Buchholz, Rita Latocha, Hilde Peckmann und Klaus Wolbert, zwei Bde., Darmstadt 2001. – Kritisch reflektiert und differenziert die mit dieser Ausstellung und Publikation einhergehende Ausweitung des Konzeptes »Lebensreform« von Bernd Wedemeyer-Kolwe: Aufbruch: Die Lebensreform in Deutschland, Darmstadt 2027; ders.: Forschungsgegenstände und Forschungsgenerationen – Die Forschungsgeschichte der Lebensreformbewegung als Reflexionsproblem. Verläufe, Interpretationen, Selbstbilder, in: Meike S. Baader, Alfons Kenkmann (Hg.), Jugend im Kalten Krieg. Zwischen Vereinnahmung, Interessenvertretung und Eigensinn (Jugendbewegung und Jugendkulturen. Jahrbuch 16|2020/21), Göttingen 2021, S. 26–52.

11 Vgl. Rügen: Zeit (Anm. 8), S. 107ff.: »Sichtbarkeit der Geschichte«.

12 Vgl. Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes, 2021, Nr. 68, H. 3: Erinnerungskultur und Deutschunterricht, hg. von Sascha Feuchert und Christian Plien.

Sich Geschichte vorstellen

Ich stelle mir also nun diese Geschichte vor: Ich bin 20 Jahre früher, 1936 geboren, habe vier Geschwister, der ältere Bruder wurde noch zum Volksturm eingezogen; eine Panzerfaust, die neben ihm einschlug, hat er nicht überlebt. Ich aber bin davongekommen. Vom Vater wissen wir nichts, seit mehr als eineinhalb Jahren haben wir nichts mehr von ihm gehört. Jetzt, 1946, hat uns meine Mutter mehr am Hals, als dass wir sie haben, als Mutter nämlich. Gegen ihre Verzweiflung können wir uns kaum wehren. Sie weiß nicht, wie sie uns durchbringen soll. Auf dem Bauernhof, von dem sie kommt, will sie mit ihrem sinnlosen Kindersegen niemand haben. Noch mehr unnütze Esser, das hat gerade noch gefehlt. Ich erzähle diese Geschichte jetzt nicht weiter. Stellen Sie sich diesen Jungen im zerbombten Stuttgart vor, von seiner Schule ist nichts übrig. Undsoweiter.

1943 erscheint Jean Paul Sartres »Das Sein und das Nichts. Versuch einer phänomenologischen Ontologie«, eines der einflussreichsten philosophischen Werke der Nachkriegszeit. Schon 1951 wurde es ins Deutsche übersetzt, von Justus Streller, vorher aber bereits auszugsweise zitiert. Die Spuren existenzialistischen Denkens in der Jugend(-bewegung) und in den poetologischen, literaturpolitischen und philosophischen Debatten der Nachkriegszeit muss man auch im Auge behalten. Sartres Kerngedanke ist ein radikaler Metaphysikverzicht. Hinter dem, was sich dem intentionalen Bewusstsein zeigt, ist nichts; es *steht nicht für*, es *referiert* nicht auf eine es übersteigende andere Sphäre. Sartres »Nichts« hat eine eigenartig paradoxe Evidenz in den Jahren nach 1945. Anders und noch einmal gesagt: Sinn-voll ist das, was sich zeigt, was man spürt, riecht und schmeckt. Oder noch einmal anders: Sinn-los ist, was sich jetzt, nach 1945, so unübersehbar und so unentrinnbar *zeigt*. Denn *was zeigt* sich diesem Jungen, den ich mir vorzustellen versuche? Welche nicht nur diskursiven, sondern auch präsentativen, protosymbolischen, sich zeigenden und erlebbaren Sinnerfahrungen kann er machen, sich erhoffen, suchen? Was wird ihm in dem, was sich ihm zeigt und was er erfährt, verweigert?¹³

Unter der Perspektive *Jugend*, die uns bei dieser Archivtagung beschäftigt hat, kommen die ersten Nachkriegsjahre Deutschlands auf eine eigene Weise in den Blick. Diese Perspektive geschichtswissenschaftlich konsequent einzunehmen, scheint mir ein Desiderat und führt zu anderen Aufmerksamkeiten, als z.B. allgemeiner nach der »Formierung der Nachkriegsgesellschaft« zu fragen. Und vielleicht brauchen wir gerade jetzt die Literatur, das Fiktionale mehr, als es die

13 Theoretischer Hintergrund meiner Überlegungen sind, was ich hier nicht weiter ausführen kann, die philosophischen Entwürfe Ernst Cassirers und, mehr noch, Susanne K. Langers. Vgl. zu diesem Ansatz auch Verf.: Ästhetik der Politik, Ästhetik des Politischen. Ein Versuch in Thesen, Göttingen 2012.

geschichtswissenschaftliche Zunft für angeraten halten mag. Nicht um aus den literarischen Geschichten zu lernen (denn was eigentlich?), sondern um das Imaginieren zu üben: Wie es gewesen sein könnte. Kirsten Boie, die bedeutende Autorin von Kinder- und Jugendliteratur, hat mit ihrem jüngst erschienenen Jugend-Roman »Heul doch nicht, du lebst ja noch« eine solche Imaginationsübung gewagt. Drei 14-Jährige in der Hamburger Nachkriegswüste, an der Schwelle zur Pubertät, und die Schul-Frage wird nicht ausgeblendet.¹⁴ Wenn wir nach der Jugend ohne Sinn fragen, wird das nötig sein. Nach 1945: Jahre waren das, die zwar nicht gerade eine terra incognita historischer Jugendforschung sind. Aber für unsere Frage nach einem Zusammenhang von Jugend und erfahrbarem und erlebbarem Sinn in der Nachkriegsgesellschaft und -kultur ist, das darf man wohl sagen, noch sehr viel zu tun. In dem an sich sehr lesenswerten Buch Harald Jähners von 2019 »Wolfszeit. Deutschland und die Deutschen 1945–1955« spielen Kunst, Literatur, Religion, die Diskurse, die sich bevorzugt mit Sinn-Fragen und Sinn-Erfahrungen befassen, eine ganz untergeordnete Rolle. Das gilt erst recht unter dieser Perspektive *Jugend*. In welche Sinn-Fragen wird die Jugend hineingestoßen durch das, was sie schlichtweg gesehen und erlebt hat und weiterhin sieht und erlebt? Noch 1947 hielten, einer Umfrage zufolge, 52 % der deutschen Bevölkerung den Nationalsozialismus für eine im Prinzip »gute Idee«; 70 % der Lehrerschaft waren einmal NSDAP-Mitglieder. Welche Lehrer waren das wohl für »die Jugend«? Im Herbst 1945 nahmen die Schulen ihren Betrieb wieder auf, im August 1946 erfolgte eine allgemeine Jugendamnestie.¹⁵ Hat ihr das wirklich gutgetan? Wie stand es dennoch mit Schuldgefühlen, die Kirsten Boie ihren Protagonisten nicht absprechen will, und daraus vielleicht resultierender Selbstreflexion bei der Jugend? Wann setzte sie ein? Wo und wie schlägt sich das nieder? Lässt man sie durch diese Amnestie mit ihrer Schuld allein?

Aus Kindern wird Jugend: Brechts Gedichte »Ja, wenn die Kinder Kinder blieben« und »Jugend«

Das vierte Gedicht der sechs Kurzgedichte »Die Jugend und das Dritte Reich« gehört zur Sammlung der »Svendborger Gedichte« und entstand aus Brechts eigenen Erfahrungen heraus 1937. Es ist zwar nicht deshalb schon ein allzu bedeutendes Gedicht, nur weil es von Brecht ist. Aber zu sagen hat es dennoch etwas. Es lautet:

14 Kirsten Boie: Heul doch nicht, du lebst ja noch, Hamburg 2022.

15 Die Angaben nach Peter Adamski: Die Nachkriegszeit in Deutschland 1945–1949, Stuttgart 2012, S. 59 und 62f.

Ja, wenn die Kinder Kinder blieben, dann
 Könnte man ihnen immer Märchen erzählen
 Da sie aber älter werden
 Kann man es nicht.¹⁶

Nein, das kann man jetzt nicht mehr, »Märchen erzählen«. Die Kinder sind nicht Kinder geblieben. Die Besinnung und Berufung auf das Gute, Wahre, Schöne, auf das, was sich eben nicht bewährt hat: Steht sie der Jugend noch, wieder, überhaupt zur Verfügung?¹⁷ Was kann sie vielleicht sogar spirituell für sich belegen? In der Lakonie des Gedichtes, die das Banale streift, und besonders im lakonischen Schlussvers wird die geschichtliche Ernüchterung zum Formprinzip. Das harte Stakkato vier einsilbiger Wörter ist selbst ein Statement. Aus dem poetischen Irrealis des Märchens, hier ein wenig verführerisch instrumentiert zum Beispiel durch Alliterationen und schmeichlerische Assonanzen (»die Kinder Kinder blieben, dann / Könnte man ihnen immer Märchen erzählen«), ist das Gedicht nun im Indikativ der geschichtlichen Realität angekommen (könnte/kann).

Ich muss nun noch einmal kurz zu dem eingangs zitierten Gedicht Brechts zurückkehren: Die Form ist viel kunstvoller, als es auf den ersten Blick scheinen mag. Die jeweils fünf Verse umfassende Strophe folgt keiner festen, eingeführten Strophenform und erscheint durch die Wiederholungsstrukturen dennoch sehr festgefügt. Es sind fünfhebige Jamben, die sehr beweglich gehandhabt werden, manchmal eher unregelmäßig, sogar an das Süddeutsche, Mündliche grenzend (»gelanget hätten«), also auch sprachlich mit dem arbeitend, was man so hat oder mitbringt. Wie in den ersten Nachkriegsjahren überhaupt. Auch die poetische Form wird zur symbolischen Form: So ist es eben nach 1945 unweigerlich. Und der Blankvers, *der* Vers der Literatur um 1800. Goethe verwendet ihn in der »Iphigenie«, Lessing im »Nathan«. Nur einmal weicht Brecht vom fünfhebigen Vers ab: im vorletzten Vers, einem Senar, einem sechshebigen jambischen Vers: »Daß sie euch die Geburt und nicht den Tod dann schulden«. Das hätte er leicht anders machen können; etwa so: »Daß sie euch die Geburt, nicht Tod dann schulden.« Er wollte es offensichtlich nicht. Er wollte die Störung des ruhigen Gleichmaßes.

In welche Welt sollen diese »Kinder« hineingeboren sein? Die Reime variieren; aber immer wiederholt der letzte Vers einen ganzen Vers oder einen Teil eines vorausgegangenen Verses. Seit seinen lyrischen Anfängen liebt Brecht das litaneiartige, ritualisierte poetische Sprechen. »Wer möchte leben ohne den Trost«

16 BFA 12, Gedichte 2, S. 71.

17 Zu dieser Utopie vgl. Gerhard Kurz: Das Wahre, Schöne, Gute. Aufstieg, Fall und Fortbestehen einer Trias, Paderborn 2012, s. hier bes. die beiden Schlusskapitel.

der Form,¹⁸ überhaupt und gerade jetzt? Aber welche Form, welche Formen, literarisch und darüber hinaus, sind jetzt nicht korrumpiert? Mit Brechts Vers aus »An die Nachgeborenen«, das ebenfalls zu den »Svendborger Gedichten« gehört: »Das arglose Wort ist töricht«,¹⁹ auch in Hinsicht der Form; es kann gar kein argloses Wort mehr geben. Brechts Gedicht vollzieht, es praktiziert aber natürlich dennoch Form; nur nicht »arglos«.

An welche Formpraktiken kann man anschließen? Wie wichtig diese Frage für die Literatur der Nachkriegszeit ist, hat Saskia Fischer in einer großen Studie gezeigt.²⁰ Wie wichtig auch die Frage der Form, der Formvollzüge ist, braucht man für die Jugendbewegung und bei einer Tagung auf Burg Ludwigstein nicht eigens zu betonen. An welche Formpraktiken kann die Jugendbewegung anschließen? Was macht sie in diesen Jahren, die doch eigentlich auch Jahre *formaler* Ratlosigkeit sein müssten? Und welcher »Trostr« konnte von denen ausgehen, die sich als innere Emigranten sahen, innerhalb und außerhalb der Jugendbewegung, und schnell wieder publizieren konnten? Die Kontroverse zwischen Thomas Mann und der sog. Inneren Emigration ist ein eigenes, selbst grundlegendes Thema, weil sich an ihr zeigt, wie schwierig und wie notwendig zugleich die zögerlich einsetzende Selbstreflexion der Epoche war. Was taten die, die früh ins Exil gingen? Wie wurden sie nachher wahrgenommen? Was taten die, die blieben? Wie bewertet man individuelles Verhalten, wenn es nicht erwiensenermaßen schuldhaft war? Solche Fragen konnten bei der Tagung freilich nur gestreift werden.

»Ich bitte euch«: Brecht zitiert sich selbst mit seiner Mitleidsballade von der »Kindsmörderin Marie Farrar«, 1922, die einen auch heute noch nicht unberührt lassen kann: »Doch ihr, ich bitte euch, wollt nicht in Zorn verfallen / Denn alle Kreatur braucht Hilf von allen.«²¹ Man kann die Anspielung in »An meine Landsleute« so verstehen: Die Überlebenden in den gestorbenen Städten sollen sich nicht in Selbsterknirschung, Selbstanklage, Schuldsuche aufreiben, sondern aufbauen, konstruktiv werden, aus den Trümmern und »Ruinen« heraus. Ob Brecht damals schon Johannes R. Bechers und Hanns Eislers Hymne »Auf-erstanden aus Ruinen« aus dem Herbst 1949 gekannt hat, weiß ich nicht. Man könnte sein Gedicht durchaus als eine Art Gegenrede zu Becher/Eisler lesen. Den Appell-Charakter teilt es mit ihrer Hymne; das Vaterländische fehlt aber völlig. Gab es das bei der Jugend und so früh schon wieder: eine Sehnsucht nach va-

18 Angespield ist auf das berühmte Gedicht Günter Eichs »Ende eines Sommers« von 1954/55 (»Wer möchte leben ohne den Trost der Bäume!«), das auch auf Brechts »An die Nachgeborenen« antwortet.

19 BFA 12, Gedichte 2, S. 85.

20 Saskia Fischer: *Ritual und Ritualität im Drama nach 1945*. Brecht, Frisch, Dürrenmatt, Sachs, Weiss, Hochhuth, Handke, Paderborn 2019.

21 BFA 11, Gedichte 1, S. 44.

terländischer Zugehörigkeit und vaterländischen Perspektiven? Oder auf was richteten sich soziale Zugehörigkeitssehnsüchte dann, wenn sie denn überhaupt schon wieder artikuliert wurden? Wie wurden sie reflektiert, begründet, vollzogen? Zugehörigkeit ist etwas, jetzt, nach 1945, ganz besonders, was man wollen, suchen, vielleicht sogar erkämpfen muss.²² Soziale Zugehörigkeit und das Bedürfnis nach Vergemeinschaftung: Wem müsste man in Corona-Zeiten erklären, welche Bedeutung gerade das für die Jugend hat; aber nicht nur für sie.

Ebenfalls 1949 schreibt Brecht das Gedicht

Jugend

Und ich saß mit ihnen in den eingefallenen Häusern
 Und ich hörte sie reden und sagen: nun ist's genug doch
 Nun ist's endlich genug mit köpfezerbrechendem Lernen.
 Taten her! Und schnell! Alles verändernd gewaltsam!
 Die, vertrauend, Falsches gelernt, sie hörten mit Mißtraun
 Richtiges nun, denn keiner verstand, Gehörtes zu prüfen.
 Aber das Knurren der Mägen verschlang doch viel vom Gerede.²³

Ist es so: Erst kommt das Fressen, dann kommen die Sinnfragen und die differenziertere Reflexion? Die, die »Taten« fordern, desavouieren sich selbst, weil sie die Reflexion mit einem solchen Wortungetüm belegen: »köpfezerbrechend« – das in einem Gedicht! Und die, die sich einmal der Ideologie ergeben hatten, können jetzt nur mit »Mißtraun« reagieren, was eigentlich richtig ist (»Taten her!«) und doch nicht. Um diese Forderung nicht gleich wieder zur verhängnisvollen Ideologie werden zu lassen, müsste sie kritisch geprüft werden. Das aber hat »keiner« gelernt. Das Gedicht schürzt einen dialektischen Knoten, den aufzulösen es erst einmal materielle Bedingungen bräuchte: genug zu essen, Stillung der elementarsten Lebensbedürfnisse. Ohne die Befriedigung dieser Not bleibt alles nur »Gerede« und gibt es keine wirkliche Freiheit, die eigene Gegenwart nun auch auf Zukunft hin zu denken. Wie spannt sich Jugend nach 1945 zwischen Lebensnot und Sinn-Entwurf?

Über die *großen* Sinn-Fragen aber, die sich Menschen stellen, seit sie begonnen haben, ihre Existenz zu reflektieren, habe ich bis hierher noch gar nicht gesprochen: Woher kommen wir? Wohin gehen wir? Was sind wir Menschen: in der Geschichte, in unserem Verhältnis zueinander, in der Liebe, vor der Gottheit? »Jugend ohne Sinn?« – diese Frage, wir sehen es, umfasst sehr viel mehr.

22 Vgl. Johanna Pfaff-Czarnecka: Zugehörigkeit in der mobilen Welt. Politiken der Verortung, Göttingen 2012.

23 BFA 15, Gedichte 5, S. 214.

Grundlegendes